

Das Kind vor dem Geheimnis der Welt

Was wir von Kindern an religiöser Orientierung lernen können

Friedrich Schweitzer

Vor fast 200 Jahren hat der Theologe und Pädagoge Friedrich Schleiermacher¹ davon gesprochen, daß es im „Verhältnis des Menschen zu dieser Welt gewisse Übergänge ins Unendliche, durchgehauene Aussichten“ gebe. Die Welt hat Fenster, durch die man gleichsam aus der Welt hinausschauen kann. Das ist gemeint, wenn wir vom Geheimnis der Welt² sprechen. Bei ihrer Erkundung der Welt stoßen die Kinder schon früh auf solche Fenster.

Wenn man Kinder im Vorschulalter fragt, was ein Geheimnis sei, dann antworten sie: „Was man nicht sagen darf“ oder „will“. Eltern oder Erzieherinnen sollen nicht erfahren, was die Kinder angestellt haben. Auch Kinder wissen aber schon von einer anderen Art von Geheimnissen. R. Valtin bezeichnet dies als das „schöne Geheimnis“. Kinder „haben ein geheimes Weglein entdeckt oder eine Falle gebuddelt, eine Höhe gefunden oder ein Loch in der Tapete, oder sie spielen etwas, von dem niemand weiß“ (Renate Valtin: Mit den Augen der Kinder, Reinbek 1991, bes. 18, 20, 26). Hier geht es um Entdeckungen und Erfahrungen, die Kinder machen und die ihre Welt bereichern – um Wege, Verstecke und Löcher, hinter denen sich vielleicht ein ganzes Traumreich erstreckt.

Drei Fenster in der Kinderwelt

Einem *ersten Fenster* begegnet das Kind, lange bevor es bewußt darüber nachdenken kann. Das Kind wird hineingeboren in ein Verhältnis

zu Erwachsenen, von deren Zuwendung es abhängig ist. Nur wenn diese sich als vertrauenswürdig erweisen, kann das Kind sich gesund entwickeln. Dabei geht es zunächst um die Eltern, später um Erzieherinnen oder Lehrer, die dem Kind liebevolle Zuwendung geben müssen. Die Erwartungen und Hoffnungen, die das Kind auf diese Personen richtet, gehen von Anfang an weit hinaus über das, was diese Personen einlösen können. Der kindlichen Hoffnung entspricht nur eine unbedingte Liebe. Hinter dem Vertrauen des Kindes steht am Ende die Frage nach Gott. Gibt es in dieser Welt eine Liebe, auf die ich mich letztlich verlassen kann, oder gibt es sie nicht – so lautet die noch nicht ausgesprochene Frage.

Das *zweite Fenster* hat mit dem Ende des Lebens zu tun. Wann muß du sterben? Muß ich auch sterben?

Kind: Alle Menschen sterben, stimmt's Vater? *Vater:* Alle Menschen sterben. *Kind:* Ihr sterbt nicht. (Pause) Dann bin ich ja so alleine. *Vater:* Natürlich sterben wir auch. Aber jetzt leben wir ja noch. *Kind:* Und wer bestimmt, wann ihr sterbt? (Pause) Hat das Gott zu bestimmen? *Vater:* Das bestimmt Gott. Weißt du, wenn man alt ist, dann mag man vielleicht gar nicht mehr länger leben. *Kind:* Aber ihr seid doch schon alt. Und wo soll ich dann hingehen? *Vater:* Dann schickt dich Gott einfach zu einem neuen Vater. *Kind:* Ihr sterbt erst, wenn ich groß bin, und

noch einen Tag später. Und wenn ihr gestorben seid, dann fahre ich zu meiner Großmutter. – ? Spielst du jetzt endlich mit mir Domino. (Berichtet von C. Bizer, zitiert nach A. Biesinger: Kinder nicht um Gott betrügen, Freiburg 1994, 16)

Die Frage nach dem Tod bricht schon früh auf. Ein totes Tier auf der Straße, der Tod eines Verwandten oder eines anderen Kindes – die Frage nach dem Ende des Lebens läßt sich nicht verschweigen. Und wie auch immer wir antworten, wenn Kinder uns nach dem Sterben fragen, selbst wenn wir ihre Fragen beiseite schieben – ganz unvermeidlich geben wir zu erkennen, wo für uns der Sinn des Lebens liegt.

Weiterhin läßt das Gespräch zwischen Kind und Vater erkennen, welche Frage für das Kind entscheidend ist: Wenn ihr sterbt, dann bin ich ja „so alleine“. „Wo soll ich denn hingehen?“ Für das Kind hat der Tod mit Beziehungen zu tun. Er bedroht die soziale Welt des Kindes, läßt deren Brüchigkeit ahnen.

Bemerkenswert an dieser Geschichte ist auch, daß das Kind eine selbständige Lösung anbietet: „Ihr sterbt erst, wenn ich groß bin, und noch einen Tag später.“ Die Tatsache des Sterbenmüssens der Eltern wird akzeptiert, und sie wird erträglich gemacht, indem sie auf einen Zeitpunkt nach dem eigenen Selbständigwerden des Kindes verlegt wird.

Vertrauen und Hoffnung, Sterben und Tod – das sind Fenster, die gleichsam in den menschlichen Lebenslauf eingebaut sind. Sie gehören zum Leben. Das ist anders mit dem *dritten Fenster*, der ausdrücklichen Frage nach Gott. Auch diese Frage bricht im Leben der Kinder auf, etwa im Zusammenhang des Todes, aber sie ist doch darauf angewiesen, daß das Wort „Gott“ dem Kind begegnet. Dies ist allerdings zumindest hierzulande noch immer vielfach der Fall, selbst dort, wo Eltern es nicht wollen.

Kind: Hieß der Mann Herr Vogel? *Vater:* Ja. *Kind:* Ist er ein Vogel? (lacht) *Vater:* Ist er wie ein Vogel? *Kind:* Nein. *Vater:* Warum nicht?

Kind: Vögel haben Federn. (lacht) *Vater:* Und der Mann hatte doch keine Federn, oder? Er hatte Kleider. (beide lachen) *Kind:* Vögel haben Flügel. *Vater:* Ja. *Kind:* Vögel sterben. *Vater:* Menschen auch. *Kind:* (schweigt) *Vater:* Was heißt „sterben“? *Kind:* Geh zu Gott. *Vater:* Wo ist Gott? *Kind:* Oben, im Himmel ... wenn man immer höher und höher und höher steigt ... dann kommt man (flüstert) zu einem winzigen Häuschen, und in diesem Häuschen ist Gott. (I. Hull: God-talk with Young Children. Birmingham 1990, 10 [eigene Übersetzung])

Bei meiner Arbeit mit Kindern war für mich immer wieder überraschend, wie viele Kinder ganz selbstverständlich von dieser Vorstellung ausgehen: Wenn Menschen sterben, gehen sie hinauf zu Gott in den Himmel. In vielen Kinderzeichnungen scheint der Himmel für Kinder eine elementare Bedeutung zu besitzen. Der Himmel ist gleichsam das Dach der Welt, das dafür sorgt, daß die Erde wohnlich bleibt. Mit zunehmendem Alter sind Kinder dann damit beschäftigt, nicht nur einzelnes in der Welt wahrzunehmen, sondern dies alles in eine Ordnung zu bringen und den Zusammenhang von allem zu erkennen. So entwerfen sie sich ein Bild der Welt – ein Weltbild, mit einem Oben und einem Unten, einem Himmel und einer Erde, unter der sich manchmal eine Hölle auftut. Und in diesen Himmel hinein sehen sie auch Gott, der dort seine Wohnung hat.

Kinderfragen auch als Fragen für Erwachsene?

Kinderfragen, besonders nach dem Tod oder danach, wo Gott wohnt, machen den Erwachsenen eher Schwierigkeiten. Warum fällt uns der Zugang zu solchen Fragen oft so schwer? Ein erster Grund liegt wohl darin, daß Erwachsene ihre Kindheit immer schon hinter sich haben, wenn sie mit Kindern arbeiten. Sie haben den Kinderglauben hinter sich gelassen.

Eine Schülerin (Fachschule für Sozialpädagogik) macht dies sehr deutlich: Als Kind wurden mir „Geschichten von Gott bzw. Jesus erzählt. Da habe ich ihn mir menschlich vorgestellt ... Ich habe, ohne zu fragen oder anzuzweifeln, an Gott geglaubt. Heute ist mir das nicht mehr möglich ... Dadurch, daß mein eigener Standpunkt eigentlich nicht klar ist, fällt es mir sehr schwer, eine eindeutige Reaktion auf christliche Fragen von seiten der Kinder aufzuzeigen“ (zit. nach R. Schuster: Was sie glauben. Texte von Jugendlichen, Stuttgart 1984, 12).

Ein zweiter Grund liegt darin, daß Erwachsene auch *schlechte* Erfahrungen mit religiöser Erziehung gemacht haben. Ihnen wurden nicht Fenster aufgezeigt, die sich in ihrer eigenen Welt auf tun – ihnen wurden Vorschriften gemacht und häufig ein schlechtes Gewissen. „Alles was ich tat, wurde ja von Gott gesehen, und so konnte ich nichts unbeobachtet tun“, sagt eine Schülerin derselben Fachschulklasse. Den dritten Grund, religiöse Kinderfragen eher zu vermeiden, sehe ich in der Unsicherheit: Wie sollen wir damit umgehen, wenn Kinder uns erzählen, die Toten seien bei Gott im Himmel? Sollen wir Kinder eines „Besseren“ belehren? Eine einlinige Antwort kann darauf nicht gegeben werden. Meines Erachtens kommt es immer darauf an, welche Bedeutung solche Vorstellungen und kindliche Weltbilder für die Kinder selbst besitzen. Wir müssen mit den Kindern denken und sie begleiten.

Darin liegt auch eine wichtige Chance für Erwachsene. Religiöse Kinderfragen können auch von ihnen nicht einfach beantwortet werden. Geboren werden und sterben, die Unermesslichkeit des Kosmos, die Schönheit der Natur – das sind auch für uns Erwachsene „durchgehauene Aussichten“, an denen wir vorüberkommen. Wenn wir uns diese Fenster von Kindern neu zeigen lassen, erwächst auch für uns die Chance für ein bewußteres, ein sinnvolleres und erfüllteres Leben. Noch mehr als die Kinder unterliegen wir selbst der Gefahr, daß unsere Alltagsgeschäfte den Blick auf die Grundfragen des Lebens nicht mehr freigeben.

Religiöse Gespräche mit Kindern als Chance für Erwachsene – das gilt auch im Blick auf Religion in unserer eigenen Lebensgeschichte. Der Abschied vom Kinderglauben vollzieht sich oftmals schon im Jugendalter. Danach aber bricht die religiöse Lebenslinie vielfach ab. Die religiöse Entwicklung kommt zu einem Stillstand, ohne daß die entsprechenden Fragen mit den Möglichkeiten eines erwachsenen Menschen bearbeitet worden wären. Die Begegnung mit Kindern als Eltern oder als Erzieherinnen stellt dann die Chance für eine Wiederbegegnung mit der eigenen, auf Religion bezogenen Lebensgeschichte dar.

Von hier aus können wir auch sagen, was „religiöse Orientierung von Kindern lernen“ heißt. Gemeint ist zunächst eine Abgrenzung von der Vorstellung, wir Erwachsenen könnten den Kindern eine religiöse Orientierung einfach vermitteln, gleichsam nach dem Modell des Nürnberger Trichters. Solche Allmachtsvorstellungen werden der Wirklichkeit des Kindes nicht gerecht. Umgekehrt wäre es aber auch falsch, die Allmachtsvorstellungen nun auf die Kinder zu projizieren. Dies geschieht dann, wenn erwartet wird, daß die Kinder eine religiöse Orientierung schon von selbst ausbilden werden, wenn man sie nur in Ruhe läßt – so wie es etwa die Pädagogin Ellen Key in ihrem Buch „Das Jahrhundert des Kindes“ (ersch. 1900) gefordert hat. Gemeint sein kann nur, daß wir uns von den Kindern herausfordern lassen, selbst wieder einmal durch die Fenster der Welt zu sehen, die wir sonst gerne vermeiden.

Ende oder Wende der religiösen Erziehung?

Bei der EKD-Synode in Halle wurde ein *Perspektivenwechsel* gefordert (Synode der EKD. Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Gemeinde und Gesellschaft. Gütersloh 1995). Kinder sollen nicht mehr einfach aus der Perspektive der Erwachsenen gesehen werden. Sie sollen so wahrgenommen werden, wie sie sich selbst sehen und verstehen. Nach Auffassung mancher muß ein solcher Perspektivenwechsel auch das Ende aller religiösen Erziehung bedeuten. Wer Kinder wirk-

lich als Partner ernst nehmen wolle, dürfe sie nicht erziehen wollen. Daran ist richtig, daß wir Kinder heute nirgendwohin mehr ziehen sollen oder dürfen. Aber die Verantwortung, die uns im Blick auf die Kinder aufgetragen ist, ist damit doch nicht erledigt. Ich möchte dies abschließend mit drei Fragen verdeutlichen, die zugleich den Umriß einer Wende in der religiösen Erziehung beschreiben.

(1) *Wie müssen Einrichtungen für Kinder gestaltet sein, damit die Fenster und das Geheimnis der Welt nicht zugedeckt werden?* Ein solches Zugedecktwerden droht von vielen Seiten – von Konsum und Kommerz, von den Medien, aber auch von einer ästhetisch armen Umgebung, der die Kinder in Kindergärten und Schulen begegnen. Ein neues Nachdenken über die ästhetische Gestaltung von Einrichtungen für Kinder, über Rituale, über Erfahrungen mit Stille, Konzentration oder Meditation ist deshalb erforderlich.

(2) *Wie können wir lernen, die Fragen der Kinder nicht zu überhören?* Kinder schreien zwar laut, Fragen stellen sie aber oft nur mit leiser Stimme. Ihre religiösen Fragen werden rasch übergangen. Deshalb müssen wir neu lernen, auf Kinder gerade dort zu hören, wo ihre Fragen leise sind.

(3) *Welche Anregungen brauchen Kinder, um religiöse Interessen ausbilden zu können?* Wenn sie solche Anregungen durch ihre Umwelt nicht erhalten, kommen ihre Fragen ebenfalls nicht zum Zuge. Gespräche, Geschichten, Bilder, Spiele und Lieder stellen deshalb nach wie vor einen unverzichtbaren Bestandteil der religiösen Erziehung dar, auch unter der Voraussetzung des Perspektivenwechsels.

Hat eine solche Erziehung, die sich so weitgehend am Kind orientieren will, noch etwas mit der evangelischen Tradition zu tun? Bedeutet sie nicht einen Bruch gerade mit dem lutherischen Verständnis von Erziehung? Zu erinnern wäre hier an vielfach vergessene Äußerungen des Reformators: Luther kann sagen, das „Wort Gottes“ werde „von Kindern“ „am besten begriffen“. Kinder seien „gelehrter im



Foto: Hoffmann-Volz

Glauben“, ihr „Glaube und Leben ist am besten“, ja, Kinder seien „gleichsam im Paradies“. Der Glaube des Kindes als Vorbild für die Erwachsenen: „So sollten wir auch sein“; wir müssen „wiederum Kinder werden“ (Nachweise bei F. Schweitzer: Die Religion, 47). Hinter Luthers Erziehungsdenken steht hier das Neue Testament, steht Jesus selbst, der ein Kind in die Mitte stellt, damit wir es aufnehmen und von ihm lernen. Wir tun uns selbst und den Kindern einen Dienst, wenn wir uns auf den Weg machen, um gemeinsam herauszufinden, ob und wo die Welt wirklich Fenster hat.

Dr. Friedrich Schweitzer ist Professor für Theologie an der Universität Tübingen.

Dies ist die stark gekürzte Fassung eines Vortrages bei einer Fachtagung für Erzieherinnen und Erzieher in Hannover. Als weiteren Hintergrund vgl. F. Schweitzer: Lebensgeschichte und Religion, Gütersloh 1994.

Anmerkungen:

- 1 Friedrich Schleiermacher: Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, Göttingen 1967, 111.
- 2 E. Jüngel: Gott als Geheimnis der Welt, Tübingen 1977.